

PATRICIA MACDONALD



DER
**UNHEIMLICHE
VEREHRER**

Weltbild

Lauras Familienglück wird jäh zerstört, als ihr Mann ermordet wird. Doch schon kurze Zeit später verliebt sie sich Hals über Kopf in Ian, einen neuen Bewohner von Port Christian, und heiratet ein zweites Mal. Aber auch diese Ehe endet tragisch: Obwohl unschuldig, wird Laura plötzlich wegen Mordes an ihrem ersten Mann verhaftet und muss erkennen, dass sei keinem trauen kann – am wenigsten denen, die ihr nahe stehen.

Patricia MacDonald

Der unheimliche Verehrer

Aus dem Amerikanischen von Ingeborg Ebel

Weltbild

Die Autorin

Patricia MacDonald stürmt mit ihren raffiniert konstruierten Spannungsromanen regelmäßig die Bestsellerlisten in den Vereinigten Staaten, aber auch in Frankreich. Viele ihrer Bücher sind auch auf Deutsch erschienen, sodass sie inzwischen auch hierzulande über eine zahlreiche Fangemeinde verfügt. Patricia MacDonald lebt mit ihrem Mann und ihrer Tochter im US-Bundesstaat New Jersey.

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel Secret Admirer.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2019 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-
Straße 1, 86159 Augsburg

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH,
30161 Hannover

Copyright der Originalausgabe © 1995 by Patricia Bourgeau

Published by Arrangement with Patricia Bourgeau

c/o JANE ROTROSEN AGENCY LLC, 318 East 51st Street, New York, NY 10022 USA

Copyright der deutschen Übersetzung © 1997 by Verlagsgruppe Droemer Knaur GmbH &
Co. KG, München

Übersetzung: Ingeborg Ebel

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: istockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95973-945-0

Erster Teil

Dezember, Silvester

Ein Stück Mond hing zwischen nackten Ästen, und ausgetrocknete braune Grasbüschel knirschten unter Laura Reeds Schuhen, als sie über den Village Green ging. Noch immer hingen kleine weiße Weihnachtslichter an den Bäumen. In der nächsten Woche würde das Gartenbauamt von Cape Christian sie entfernen lassen, doch jetzt erinnerten sie noch an die Feiertage. Laura bohrte die Hände tief in die Taschen ihres Mantels und fröstelte. Normalerweise marschierte sie bei einem solchen Wetter in Parka, dickem Pullover und Stiefeln durch die Stadt. Doch sie und ihr Mann Jimmy wollten bei einem Dinner den Silvesterabend feiern, deshalb trug sie Seidenstrümpfe, Pumps, eine seidene Bluse und einen Rock unter ihrem Wollmantel. Die Dezemberkälte schien ihr bis ins Mark zu dringen. Trotz der Kälte ging sie gern durch die Stadt. Cape Christian war ein kleines viktorianisches Juwel, an der Südspitze der Küste New Jerseys gelegen, und der Ort bot eigentlich zu jeder Jahreszeit einen malerischen Anblick. Die Äste großer Bäume wölbten sich über stille Alleen und beschirmten die Reihen alter Häuser, die liebevoll gepflegt wurden und jetzt mit Pfefferkuchen geschmückt waren. Von fast jeder Ecke der Main Street konnte man einen Blick auf das Meer werfen, das hinter der Promenade lag, die die Ostgrenze der Stadt bildete. Im Sommer war sie von Touristenscharen bevölkert, die während ihres Urlaubs am Strand die idyllische Atmosphäre eines anderen Jahrhunderts genießen wollten. Jimmy Reed war in dieser Stadt geboren und aufgewachsen, und als er Laura mit in seine Heimat gebracht hatte, hatte er ihr versprochen, dass sie diesen Ort bald lieben würde. Er hatte recht gehabt. Sie liebte Cape Christian zu jeder Jahreszeit, und sie liebte es genauso wie eine Einheimische, aber am meisten liebte sie es mitten im Winter, wenn die Straßen verlassen dalagen und die Stadt neben dem Tosen des Meeres von Stille durchdrungen war. Sie ging an der im gotischen Stil erbauten katholischen Kirche vorbei. Die Krippe davor stand noch immer dort, von einem Strahler beleuchtet. Laura musste an das Weihnachtsfest denken, als sie zum erstenmal hier gewesen waren – damals war Michael, ihr Sohn, zwei Jahre alt gewesen. Sie hatte ein Schaufenster

betrachtet, und er war zu der Krippe gewackelt, hatte stolz das Jesuskind genommen und war mit strahlenden Augen zu ihr zurückgekehrt. »Mein Baby«, hatte er den nachsichtig amüsierten Passanten zugekräht, während Laura schnell die kleine Figur wieder in ihre Krippe gelegt hatte. Sie lächelte, als sie daran dachte, und marschierte weiter an der Reihe fröhlich bemalter und mit Schindeln verkleideter Geschäfte entlang, die das Einkaufszentrum der Main Street bildeten. Alle Fenster waren dekoriert. Während der Weihnachtszeit ging es in Cape Christian fast ebenso geschäftig wie während der Sommermonate zu. Schon Wochen vor dem Fest kamen Besucher und übernachteten in den viktorianischen Gästehäusern, die alle weihnachtlich geschmückt waren. Laura fragte sich manchmal, wie die Leute während der Weihnachtszeit noch Muße für solche Reisen hatten. Sie war schon froh, wenn sie mit dem Backen, dem Einkaufen und Einwickeln der Geschenke zurechtkam.

Doch wenn das Fest vorüber war, fiel Cape Christian in seinen Winterschlaf zurück. Reed's Gallery, im dritten Block der Main Street gelegen, war nur schwach erleuchtet. An einem Silvesterabend, um sechs Uhr, würde kein Kunde kommen. Jimmy war am späten Nachmittag noch ins Geschäft gegangen, um ein paar Bilder zu rahmen, und allein aus diesem Grund hatte die Galerie geöffnet. Laura stieß die Tür auf, und eine Glocke läutete, als sie die Galerie betrat.

Unten brannten nur ein paar Spots, doch von oben, aus Jimmys Rahmengeschäft, kam über die Treppe ein goldenes Leuchten. Ein hager aussehender Mann mit einer Mähne grauen Haars saß in einem Rollstuhl unter einem der Spotlichter und blätterte mit großen, aber feingliedrigen Händen in einem Buch. Als die Tür geöffnet wurde, blickte er auf. Sein Gesicht war faltenlos und sah jugendlich aus. Zwei Farbflecken erschienen auf seinen blassen Wangen. »Laura!«, rief er.

Sie lächelte. »Hi, Gary. Was für eine nette Überraschung.«

»Ich musste mit Jim etwas besprechen – das Forschungsstipendium.

Laura nickte. Gary Jurik war ein hiesiger Künstler und ein Freund. Jimmy hatte Gary davon überzeugt, sich am Boston Museum of Fine Arts um ein Stipendium zu bewerben, das im Fall einer Annahme ein Jahr Unterricht als auch selber Unterrichten bedeuten würde.

»Ich weiß, dass du es bekommst«, sagte Laura.

»Ich hatte bisher noch nie akademischen Unterricht«, protestierte Gary.

»Ja. Aber schau doch mal, wie erfolgreich du bist. Ein Erfolg, von dem andere Künstler nur träumen können.«

Gary errötete vor Freude über ihre Worte. »Naja, schon«, sagte er.

»Ist Jim oben?«, fragte sie. Gary Jurik nickte.

Laura ging zum Fuß der Treppe. Im Vorbeigehen fiel ihr auf, dass ein paar neue Bilder aufgehängt worden waren und viele der Gemälde mit den blauen Klebeschildchen versehen waren, die bedeuteten, dass sie verkauft waren. Jimmy hatte den Zeitpunkt der Eröffnung seiner Galerie dem Zufall überlassen. Doch während der letzten zwei Jahre war das Interesse an Kunst geradezu explodiert, sowohl unter den auswärtigen als auch unter den einheimischen Kunden, und es hatte sich ein solides Potential von Stammkunden gebildet.

»Hey, Babe, ich bin's«, rief sie nach oben. »Ich komme gleich«, rief er zurück.

Laura nickte und ging zu Gary zurück. Sie setzte sich auf einen Schemel neben ihn. Gary hatte einmal erwähnt, dass er es hasste, immer zu den Leuten aufschauen zu müssen, wenn er mit ihnen redete. Das konnte Laura gut verstehen und tat ihm gern den Gefallen, wenn möglich, in seiner Gegenwart zu sitzen. »Was hast du da?«, fragte sie und deutete auf das Buch in seinen Händen.

»Kommt es dir nicht bekannt vor?«, fragte er, und reichte es ihr.

Laura nahm es und sah sich den Buchrücken an. Es war ihr neues Buch, Raoul and the Horse from the Sky, Raoul und das Pferd vom Himmel, das vierte einer Serie für Kinder über Raoul und seine außerirdischen Freunde, Bücher, die gern gelesen wurden. »Hat es keinen Schutzumschlag?«, fragte sie.

»Er muss hier irgendwo liegen«, sagte Gary und wich ihrem Blick aus. »Dieses Exemplar gehört Jimmy. Ich glaube, dieses ist dein bestes Buch, jedenfalls was die Illustrationen angeht. Das Pferd ist richtig lebendig«, sagte er bewundernd.

»Danke, Gary«, entgegnete sie voller Freude. »Das ist ein wunderbares Kompliment – weil du es sagst.«

Gary lächelte und errötete wieder. Er war etwas jünger als Jimmy, um die Dreißig, aber aus der Entfernung sah er viel älter aus – weil er im Rollstuhl saß und graues Haar hatte. Jimmy hatte ihr erzählt, dass Garys Haar grau geworden war, als er siebzehn war, ein Jahr nach seinem Unfall. Doch wenn er wie jetzt lächelte, dachte Laura, sah er wie ein Halbwüchsiger aus.

Sie deutete auf eines seiner neuen Bilder an der Wand, ein stimmungsvolles, lichtdurchflutetes Aquarell des Dormley, eines großen alten Strandhotels. »Wunderschön«, sagte sie. »Wie kannst du dich nur so perfekt an das Licht erinnern?«

»In meinem Kopf ist immer Sommer«, sagte er.

Lauras Lachen bestätigte das, und Gary rollte mit seinem Stuhl zu einer Reihe anderer Exponate, die er stirnrunzelnd betrachtete. »Jim hat da ein paar viel versprechende Talente entdeckt.«

Laura lächelte und schüttelte den Kopf. Gary wusste ganz genau, dass keiner dieser Maler mit ihm konkurrieren konnte, doch das Ego eines Künstlers ist eben labil. Gary war der anerkannte Künstler der Galerie, und Jim hatte ihn entdeckt. Die beiden waren seit ihrer Kindheit Freunde. Gary hatte sich schon immer mit der Malerei beschäftigt, doch erst nach seinem Autounfall, als er zu einem Leben im Rollstuhl verdammt wurde, hatte er sich ganz und gar darauf konzentriert.

Als Jimmy in seine Heimatstadt zurückgekehrt war und die Galerie eröffnet hatte, waren ihm Garys schöne Aquarelle sofort aufgefallen, und er hatte erkannt, welches kommerzielle Potential in den Motiven – die herrlichen viktorianischen Gebäude der Stadt – steckte. Er kümmerte sich nicht nur um den Verkauf der Bilder in seiner Galerie, sondern hatte eine ganze Palette von Artikeln mit Garys Motiven herstellen lassen, wie Briefpapier, Kalender und Becher. Diese Dinge verkauften sich außerordentlich gut, ja, sie waren geradezu gleichbedeutend mit einem Besuch in Cape Christian. So war die Zusammenarbeit der beiden ein voller finanzieller Erfolg für sie geworden.

»Glaubst du etwa, dass er uns beide durch andere ersetzen will?«, fragte Laura.

Gary sah sie erschrocken an. Er strahlte eine gewisse Unschuld aus,

die Laura immer wieder rührte. »Meinst du das wirklich?«

»Nein, ich habe nur Spaß gemacht«, sagte sie. »Obwohl es wirklich an der Zeit ist, dass er einen neuen Schützling findet. Er kann nicht anders. Das liegt in seiner Natur.«

Gary nickte. »Er ist als Mäzen geboren worden.«

»Moment mal«, sagte Laura. »Das hieße doch, er müsste Geld haben.«

»Du hast recht. Ich habe mich falsch ausgedrückt. Nennen wir ihn eher einen Mentor und Ratgeber.«

»Ja. Ich hätte niemals auch nur davon geträumt, diese Bücher zu machen, wenn er nicht Druck auf mich ausgeübt hätte«, sagte sie lachend. Das stimmte. Laura hatte Kunst studiert, doch immer im Hinblick darauf, eines Tages Lehrerin zu werden. Es war Jimmy, der sie so lange unter Druck gesetzt und ermutigt hatte, bis ihr erstes Buch fertig gewesen war; Jimmy, der es an Agenten und Verleger geschickt hatte. Mit jeder Ablehnung wurde sie mutloser, er dafür um so entschlossener. Und schließlich hatte sich sein Glaube in sie als richtig erwiesen.

»Er ist sich seines Geschmacks absolut sicher«, meinte Gary.

»Ja. Wenn ihm etwas gefällt, sagt er sich, dass es nur eine Frage der Zeit ist, bis die ganze Welt auch so empfindet«, konstatierte Laura trocken.

Gary ließ den Blick über die Wände schweifen. »Es muss phantastisch sein, ein solches Selbstvertrauen zu haben«, sagte er.

Die Türglocke läutete, dann wurde die Tür geöffnet. Eine in einen dicken Schal und Tweedmantel eingehüllte Frau mittleren Alters betrat die Galerie. Sie wirkte verhärtet, und ihr dünnes, grau werdendes dunkles Haar war zu einem nachlässigen Knoten geschlungen. Sie sah Laura und Gary jammervoll an und verkündete ohne Gruß: »Ich bin mit dem Einkaufen fertig.«

»Hallo, Mrs. Jurik«, sagte Laura. Jedes Mal, wenn sie Wanda Jurik sah, tat ihr die Frau leid. Wanda wirkte immer verstört und den Tränen nahe. Von Jimmy wusste Laura, dass nur Wanda sich um Gary nach dessen Unfall gekümmert hatte. Garys Vater, Karl Jurik, war ein träger, wenn auch charmanter Trinker gewesen, der nie Verantwortung für

seine Familie übernahm und kam und ging, wie es ihm beliebte. Ein paar Jahre nach Garys Unfall verschwand er dann für immer. Eine Menge Leute fanden, dass Wanda ihren Sohn wie eine Glücke bemutterte – auch Jimmy war dieser Ansicht –, aber Laura versuchte sich immer vorzustellen, was sie selbst in Wandas Lage täte – wenn ihrem Sohn, Michael, etwas Ähnliches passiert wäre. Wie konnte eine Mutter damit fertig werden?

»Hallo«, sagte Wanda kurz angebunden. »Gary, ich erwarte dich hinten.«

»Okay«, sagte er.

Ohne ein weiteres Wort drehte sich Wanda um und ging.

Gary wirkte peinlich berührt. »Mutter hat mich heute gebracht«, erklärte er. »Mein Van ist in der Werkstatt.« Gary besaß einen für seine Bedürfnisse umgebauten Transporter; um ihn zu fahren, brauchte er nur seine Hände. »Ich muss jetzt gehen«, sagte und suchte nach seinem Mantel.

Laura entdeckte ihn. Er hing über einem Stuhl in der Nähe. Sie ging hin und gab ihm sein Kleidungsstück. »Schön, dass ich dich gesehen habe«, sagte sie. »Kommst du nächste Woche mal zum Abendessen? Wie wär's mit Dienstag?«

»Mal sehen«, sagte er mürrisch. »Doch ich hätte schon Lust. Wie geht's Mike?«

»Gut.« Laura lächelte.

»Sag ihm, dass ich ihn auf eine Spritztour mitnehme.«

Michael war ganz versessen darauf, auf Garys Schoß Rollstuhl zu fahren; immer drängte er ihn, schneller und schneller zu fahren. Als Michael zum erstenmal auf den Rollstuhl geklettert war und darauf bestanden hatte mitzufahren, war Laura entsetzt gewesen. Aber Gary hatte nur darüber gelacht. Er schien es zu genießen.

Gary zog seinen Mantel an und rollte zur Hintertür. Jimmy hatte sowohl in der Galerie als auch zu Hause Rampen installieren lassen, so dass Gary ohne Hilfe kommen und gehen konnte. Am Fuß der Treppe hielt er seinen Rollstuhl kurz an und rief hoch: »Auf Wiedersehen, Jim.« Dann rollte er zur Hintertür.

»Komm nicht vom Weg ab, Mann«, rief Jim zurück. »Und jetzt,

Laura«, befahl er, »schließ die Augen und mach sie erst wieder auf, wenn ich es sage.«

»Warum?«, Laura kicherte, tat aber, wie ihr geheißen.

Sie hörte Jimmys Schritte auf der Treppe, atmete den frischen, männlichen Duft ein, als er an ihr vorbeiging, und hörte dann das Geräusch, als er etwas auf den Schreibtisch legte. »Gut«, sagte er. »Jetzt kannst du sie wieder aufmachen.«

Laura stieß einen Freudenschrei aus, als sie sah, was dort lag. Er hatte den Schutzumschlag ihres neuen Buches gerahmt.

»Ein verspätetes Weihnachtsgeschenk.« Er seufzte. »Ich bin vorher nicht dazu gekommen. Ich musste erst die Bestellungen fertig machen.«

Laura lächelte ihren Mann an. Er hatte ein markantes Gesicht, breite Schultern und strahlte diese selbstverständliche Selbstsicherheit eines Menschen aus, der immer im Übermaß geliebt worden ist. Er gehörte zu jenen Männern in Cape Christian, die sowohl in akademischer als auch in sportlicher Hinsicht auf dem Footballfeld Triumphe gefeiert hatten. Als Laura ihn in San Francisco kennen lernte, war er gerade dabei, eine wichtige Rolle bei den Kunsteinkäufen von Museen zu spielen. Alle waren überrascht, dass er seine viel versprechende Karriere aufgab, an die Ostküste zurückkehrte und eine kleine Galerie in seiner Heimat eröffnete. Da er dieses Unternehmen mit seinem gewohnten Elan, einer enormen Arbeitsleistung und viel Klugheit anging, war es kein Wunder, dass er Erfolg hatte.

»Das sieht toll aus«, sagte sie. »Danke.« Sie stand auf und küsste ihn auf die Wange. Neuerdings trug er einen Bart, und sie liebte diesen Bart. Sie fand, dass der Bart sexy aussah, außerdem beklagte sich Jim nie mehr, dass er sich rasieren müsse. Sie wandte ihre Aufmerksamkeit wieder ihrem Geschenk zu und fuhr mit dem Finger leicht über den Rahmen. »Wie schön du das gemacht hast.«

Jimmy sah ihr über die Schulter. »Das ist ein tolles Foto von dir.« Er hatte die Aufnahme letzten Sommer am Strand gemacht.

Wie die meisten Menschen betrachtete Laura Bilder von sich eher kritisch. Aber dieses Foto gefiel auch ihr. »Es ist nett«, stimmte sie zu.

»Trotzdem wird es dir nicht gerecht«, meinte er.

»Übrigens«, sagte Laura, »Marta hat heute angerufen.« Marta

Eberhart war Lauras Verlegerin, die Frau, die Lauras Manuskript und ihre Illustrationen vor drei Jahren aus völliger Unbekanntheit herausgeholt und sie zur Autorin gemacht hatte. Deshalb war Laura Marta unendlich dankbar und treu ergeben.

»Ja?«, sagte Jim. »Was wollte sie? Wie verkauft sich das Buch?«

»Sehr gut, wie es scheint«, sagte Laura. »Sie ist zufrieden.«

»Wunderbar.«

»Letzten Monat hat sie einen Typen von Book World kennen gelernt, der eine Story über mich schreiben möchte«, sagte Laura, stolz über die Neuigkeit. »Er heißt Bob Gerster und will herkommen, um Fotos zu machen und mich zu interviewen.«

»Das ist ja phantastisch«, sagte Jimmy. Er akzeptierte schamlos jede Gelegenheit, die Publicity versprach. »Er kann zu uns nach Hause kommen, in die Galerie, alles kann er haben!«

»Langsam, langsam«, mahnte Laura ihren Mann. »Er hat sich noch nicht gemeldet. Vielleicht hat er seine Meinung geändert.«

»Ich weiß nicht recht«, sagte Jim neckend. »Wenn ich es mir richtig überlege, finde ich es gar nicht gut, wenn ein anderer Mann dich fotografiert. All diese Bücherliebhaber, die in dich verknallt sind.«

»Du wirst schon sehen, wohin dich deine Schmeicheleien bringen«, sagte Laura mit liebevollem Spott. »Zu einem ganz besonderen Abend.«

Jimmy lächelte. Er liebte es, seine Frau anzuschauen. Er sagte immer, dass es Liebe auf den ersten Blick gewesen sei. Tatsächlich war sein erster Wunsch, als er sie sah, der gewesen, er möge genug Talent haben, sie malen zu können. Sie hatte eine schimmernde Haut, rauchgraue Augen, die Ruhe ausstrahlten und stets nachdenklich blickten, hohe Wangenknochen und einen üppigen Mund. Es war ein bemerkenswertes Gesicht, dessen Apartheit noch durch ihr schulterlanges, leicht gewelltes, silberblondes Haar unterstrichen wurde.

Sie errötete unter seinem bewundernden Blick und sagte: »Dein Geschenk ist viel schöner als die Angelausrüstung, die ich dir zu Weihnachten geschenkt habe ...«

»Die habe ich mir doch gewünscht. Ich hoffe nur, dass ich diesen Sommer Zeit habe, sie zu benutzen ... dass wir drei mit dem Boot raus aufs Meer fahren können.«

Laura verstand ihn nur zu gut. Als sie hierhergezogen waren, hatte Jim ein Boot zum Fischen gekauft, doch im Sommer hatte er am meisten zu tun. Da blieb keine Zeit für das Boot. Jetzt räumte er seinen Schreibtisch auf und sagte: »Wir können gleich gehen. Ich habe bei Marie's einen Tisch bestellt.«

»Schön. Ich freue mich auf das italienische Essen.«

»Hast du Michael zu Mom gebracht?«

»Sidney hat ihn abgeholt«, sagte sie. Sidney Barone war Jims Stiefvater. James Reed senior war in Cape Christian Polizist gewesen und an einem Herzinfarkt gestorben, als Jimmy erst drei Jahre alt gewesen war. Jims Mutter, Dolores, hatte ihn allein großgezogen. Sie hatte Sidney, einen Witwer, der Eigentümer einer Firma war, die die Restaurants und Hotels in Atlantic City mit frischer Wäsche versorgte, erst geheiratet, als Jimmy sechzehn war. Deswegen hatte Jim Sidney nie als seinen Vater betrachtet, doch für Michael war er der einzige Großvater, den er hatte – sein geliebter Poppy.

»Ich habe gerade kurz mit Gary gesprochen«, sagte sie. »Seine Mutter kam und hat ihn abgeholt.«

Jim runzelte die Stirn. »Ich kann diese Frau nicht ausstehen«, sagte er. »Sie behandelt Gary, als wäre er ein kleiner Junge in einem Kinderwagen und kein erwachsener Mann.«

»Immer, wenn ich sie sehe, muss ich an das alte Sprichwort denken: ›Was man wünscht, das glaubt man gern‹, sagte Laura. »Ich meine damit, dass sich jede Mutter zu einer gewissen Zeit wünscht, ihre Kinder würden sie niemals verlassen. Aber auf eine andere Weise nicht verlassen. Denn eigentlich wünscht sie sich, dass ihre Kinder erwachsen werden, glücklich sind und ihre Träume realisieren ...«

»Das wünschst du dir«, sagte Jimmy. »Doch so sind nicht alle Mütter. Der Punkt ist doch, dass Gary sie verlassen und ein normales Leben führen könnte, aber das verweigert sie ihm. Manchmal denke ich, dass sie die Situation so mag, wie sie ist.«

»Bist du da nicht etwas unfair?«, fragte Laura.

»Ich weiß es nicht. Vielleicht. Sieh mal ... hmm ...«

»Was?«

»Richard kam heute vorbei.«

»Und?«

»Und er fragte mich, ob wir heute Abend ausgehen ...«

»Jetzt erzähl mir bloß nicht, dass ...«

»Er und Candy möchten sich uns anschließen ...«

»O nein! Jimmy ...«

»Was hätte ich denn tun sollen? Er hat mir die Pistole auf die Brust gesetzt.«

»Du hättest doch sagen können, dass Silvester ist und dass du mit deiner Frau allein sein willst.«

Jimmy nickte. »Du hast ja recht. Ich rufe ihn an.«

Laura seufzte. Sie wusste, dass sie ihren Mann in Verlegenheit brachte. Richard Walsh war ihr Anwalt und Jimmys Partner bei der Kunstgalerie. Auch er stammte aus Cape Christian und war ein Jugendfreund von Jim. Außerdem verfügte er über ein unbestreitbares Talent, Geld zu machen. Zwar arbeitete er als Anwalt, doch sein Hobby waren Anlagegeschäfte, und darin schien er außerordentlich erfolgreich zu sein. Er redete nur über Investitionen. Doch er besaß auch viel Humor, und Laura mochte ihn ganz gern. Seine Frau Candy konnte sie dagegen nicht ausstehen.

Candy war eine ehemalige Schönheitskönigin; ihre Hauptbeschäftigung bestand darin, in ihrem großen modernen Haus in Rock Harbor, der nächstgelegenen Stadt, allein rumzusitzen und über den Teleshopping-Kanal Schmuck zu kaufen oder sich mit ihrem Hometrainer fit zu halten. Candy Walsh war die letzte Person, mit der Laura gern einen Abend verbracht hätte.

»Weißt du seine Telefonnummer?«, fragte Jim. Laura wusste, dass er sich Richard gegenüber verpflichtet fühlte. Er hatte darauf bestanden, in die Galerie zu investieren, und Richards Geld hatte es möglich gemacht, sie so auszustatten, dass sie zu einem wahren Blickfang geworden war. Sie wollte ihren Mann deshalb nicht in Verlegenheit bringen und sagte:

»Okay. Komm, lass uns gehen.«

»Wirklich?«, fragte er zweifelnd.

»Ja, ja. Aber lass uns sofort gehen, sonst ändere ich noch meine Meinung.«

Jimmy sah seine Frau dankbar an. »Das mache ich wieder gut.«

»Das hoffe ich doch«, sagte sie.

Candy Walsh streckte sich wie eine Katze und säuselte: »Nächste Woche um diese Zeit pflege ich meine Sonnenbräune. Ich spüre schon, wie ich in meinem Bikini daliege und die Sonne trinke.« Sie sah Jimmy und Richard an und hoffte wohl auf eine lüsterne Bemerkung der Männer bei der Vorstellung, sie fast nackt unter der Sonne liegen zu sehen, doch die beiden steckten die Köpfe zusammen, und Richard drückte auf die Zahlenknöpfe seines Taschenrechners. Candy schmollte.

»Wo fährst du hin?«, fragte Laura pflichtschuldigst.

»Nach Nassau. Da fahren wir immer hin, weil man dort am besten einkaufen kann. Du kannst dir gar nicht vorstellen, was für eine Auswahl an Porzellan und Kristall sie haben«, erklärte Candy, die nie Gäste empfing oder kochte. »Und der Schmuck erst. Ich habe diese Uhr da gekauft.« Sie streckte ihre weiche, schlanke Hand aus, an deren Gelenk eine mit Diamanten übersäte Uhr prangte.

»Sehr schön«, sagte Laura ohne Begeisterung.

»Und dann gibt's da natürlich die Kasinos. Wir fliegen so oft nach Nassau, dass Richard schon mit dem Gedanken spielt, dort eine Wohnung zu kaufen. Nicht wahr, Liebling?«

Richard unterbrach seine Ausführungen über Investmentstrategien und strahlte seine Frau an. Candy zwinkerte ihm zu, wenn auch vorsichtig, damit sie ihre Wimperntusche nicht verschmierte. Laura seufzte.

Candy deutete den Seufzer falsch. »Ihr beide könnt wohl nicht oft verreisen; schließlich müsst ihr euch doch um das Kind und die Galerie kümmern«, sagte sie mitfühlend.

»Ich reise überhaupt nicht gern«, meinte Laura nur. »Meine ganze Jugend habe ich mit Reisen verbracht. Mein Vater war in der Marine, und wir mussten alle ein oder zwei Jahre umziehen. Ich habe mir immer gewünscht, am selben Ort bleiben zu können.«

»Naja, wenn man mit den Eltern verreisen muss, ist das meistens langweilig«, sagte Candy. »Aber wenn man auf dem schönsten Fleckchen dieser Erde Urlaub macht, ist das was anderes. Wo leben

deine Eltern jetzt? Wenigstens an einem schönen Ort, den du dir mal anschauen könntest?«

»Sie sind tot«, sagte Laura. »Sie starben bei einem Flugzeugabsturz.« Als Laura Candys Bestürzung sah, hatte sie das Gefühl einer kleinen perversen Zufriedenheit. Wahrscheinlich stellte Candy sich jetzt vor, ihr Flugzeug nach Nassau könnte abstürzen.

»Das tut mir leid«, murmelte Candy.

Laura zuckte mit den Schultern, trank ihren Kaffee aus und starrte über den Rand ihrer Tasse ins Leere. Jimmy sah seine Frau an und dann auf seine Uhr. »Ich glaube, es ist Zeit für uns«, meinte er.

»Ich werde an euch beide denken«, verkündete Candy fröhlich, »wenn ich da draußen am Strand liege.«

»Wie schön«, sagte Laura ausdruckslos. Jimmy ging um den Tisch und zog sie vom Stuhl hoch.

Vor der Tür nahm Marie Vanese zwei dunkelrote Rosen aus einer Vase, die auf einem Tisch stand, und reichte sie den beiden Damen. Das war bei besonderen Anlässen bei ihr so Brauch.

»Eine Rose für die lieblichen Ladys«, sagte sie mit ihrer rauen Stimme.

»Danke, Marie«, sagte Laura begeistert und schnupperte an den dunkelroten samtigen Blütenblättern.

»Au!«, klagte Candy und leckte die Spitze ihres perfekt manikürten Zeigefingers ab. »Ich habe mich gestochen. Hier, Richard, halt das mal.«

Richard nahm die Rose in seine fleischige Hand und half seiner Frau in ihren Pelzmantel.

»Alles war phantastisch, wie immer«, sagte Jimmy zu Marie, als er seinen Mantel anzog. »Danke, dass Sie uns noch einen Tisch reserviert haben.«

Maries olivfarbenes Gesicht erstrahlte in einem warmen Lächeln. »Ich freue mich, dass es Ihnen gefallen hat«, sagte sie mit heiserer Stimme. Maries Trattoria war immer beliebt, doch vor allem an kalten Winterabenden, wenn die meisten Restaurants geschlossen hatten, waren ihre würzigen Gerichte ein wahres Labsal für die Seele. Ihrem Bruder, Dominick, gehörte ein berühmtes Restaurant, das den Ruf hatte, das Stammlokal von Mitgliedern des organisierten Verbrechens in

Atlantic City zu sein. Doch in Maries Gegenwart machte nie jemand eine Bemerkung darüber, denn sie benahm sich ebenso distinguiert wie gebürtige Cape Christianer. Sie lebte zurückgezogen mit einer Frau zusammen, einer pensionierten Bibliothekarin, und die beiden hielten sich drei Katzen. Wenn Marie nicht in ihrer Trattoria war, sammelte sie Muscheln am Strand, die sie zu Collagen zusammenfügte und im Sommer auf Ausstellungen des Kunsthandwerks präsentierte.

»Jetzt aber raus mit euch«, sagte sie, als sie die Tür für ihre Gäste öffnete. »Und kommt bald wieder.«

Candy hatte Lederhandschuhe angezogen und hielt ihre Rose wieder in der Hand. Mit einer aufreizenden Geste strich sie damit über ihre Wange und lächelte Jimmy an.

»Was haltet ihr davon, wenn wir nach Atlantic City fahren und dort das neue Jahr feiern?«, fragte Richard. »Wir gönnen uns ein paar Drinks und sehen uns vielleicht eine Show an?«

Laura wusste von Jimmy, dass Richard die Atmosphäre in Atlantic City liebte. Sie selbst konnte sich nichts Langweiligeres vorstellen, als den Abend damit zu verbringen, einen einarmigen Banditen mit Münzen zu füttern, oder andere Leute an den Spieltischen zu beobachten. Sie warf ihrem Mann einen warnenden Blick zu.

»Das geht nicht, Richard. Wir müssen Michael bei meiner Mutter abholen«, erklärte Jim.

»An Silvester? Es ist doch erst zehn. Komm schon, deine Mutter behält ihn doch sicher über Nacht«, versuchte es Richard.

Jimmy schüttelte den Kopf. »Nein, nein. Wir müssen ihn abholen. Das gehört eben zu den elterlichen Pflichten.«

Candy sah die beiden mitleidsvoll an.

»Na gut«, sagte Richard. »Dann fahren wir eben allein. Es war schön, mit euch essen zu gehen.«

Laura rang sich ein Lächeln ab.

Candy stampfte mit den Füßen, die in teuren italienischen Schuhen steckten. »Ich friere, Richard. Lass uns gehen.«

Die beiden Ehepaare verabschiedeten sich, und Laura schmiegte sich an Jimmy, als sie zu ihrem Wagen gingen. Sie klapperte mit den Zähnen, als sie sich auf den Beifahrersitz setzte und die Tür schloss.

»In einer Minute ist es warm«, versprach Jimmy, startete den Motor und stellte die Heizung hoch. »Das Essen war gut, nicht?«

»Köstlich«, stimmte Laura zu. »Obwohl ich schon Angst hatte, dass wir im neuen Jahr in Trump's Castle landen würden.«

Jimmy lachte. »Gott sei Dank haben wir Michael. Ich habe mich etwas geschämt, weil wir ihn als Ausrede benutzt haben.«

Laura schüttelte den Kopf. »Ist dir nicht aufgefallen, wie uns Candy angeschaut hat? Als ob du gesagt hättest, du würdest dir vom Zahnarzt eine Wurzelbehandlung ohne Betäubungsspritze machen lassen.«

»Ach, weißt du, ich glaube, dass Richard gerne Kinder hätte, aber Candy ist absolut dagegen.«

»Für die Kinder ist das wahrscheinlich auch besser so«, sagte Laura.

»Es tut mir leid, dass du die beiden heute Abend ertragen musstet, Babe«, sagte er.

»Schon gut.«

»Ich hoffe, dass Michael schon schläft«, sagte er. »Dann könnten wir vielleicht im Schlafzimmer ein Glas Sekt trinken?« Sein Blick zu ihr hinüber war eindeutig verführerisch.

»Fahr weiter und schau, wohin du fährst«, sagte sie.

Den Rest der kurzen Strecke zu den Seashell Apartments legten sie in einträchtigem Schweigen zurück. Die Eigentumswohnungen waren in einem riesigen Gebäude am Meer untergebracht, das im Stil eines schindelgedeckten Cottage errichtet worden war und früher als Hotel gedient hatte. Dolores und Sidney lebten in einem bequemen Apartment mit zwei Schlafzimmern. Eines der Schlafzimmer war als Kinderzimmer für Michael eingerichtet worden und mit allem ausgestattet, was sich ein Junge seines Alters wünschen konnte.

»Es gefällt mir besser als mein Zimmer zu Hause«, hatte er einmal gesagt, worüber sich Laura geärgert hatte. Sie wusste, dass ihr Sohn das einfach nur dahergeplappert hatte, aber es wurmte sie trotzdem. Sie hatte immer das Gefühl, als stünde sie mit ihrer Schwiegermutter in einer Art ungesundem Wettbewerb. Dieses Gefühl hatte von Anfang an existiert.

Jimmy läutete, und Dolores drückte auf den Summer, der die Tür öffnete. Sie erwartete die beiden hinter der Apartmenttür. Sie hatte

einen aquamarinblauen Jogginganzug und makellos weiße Freizeitschuhe an. Ihr eisgraues Haar war mit einem kunstvollen Stufenschnitt gestylt und ihr eckiges, immer gebräuntes Gesicht sorgfältig geschminkt. Auf ihrem Kopf thronte ein Partyhut aus Goldpapier. Sie blies in eine Tröte, als sie die Tür öffnete.

»Frohes neues Jahr!«, verkündete sie und streckte Jimmy die Arme entgegen. Er küsste sie, wobei er sie wie ein großer Bär überragte.

»Nicht vor Mitternacht, Ma«, sagte Jimmy. »Da bin ich abergläubisch.«

Laura quetschte sich an den beiden vorbei in die Wohnung. Sidney saß in einem Korbsessel aus Bambusgeflecht und las die Atlantic City Press. Auch auf seinem schon kahl werdenden Haupt saß in keckem Winkel ein Partyhut. In der Ecke hinter ihm stand noch immer der mit bunten Lichtern geschmückte Weihnachtsbaum. Sidney hob den Kopf und spähte über seine Lesebrille zu seiner Schwiegertochter hin. »Hallo, Laura. Wie war euer Dinner?«

»Es war gut«, sagte sie. »Richard und Candy Walsh haben mit uns gegessen.«

»Diese Candy ist eine schöne Frau, nicht wahr?«, sagte Dolores, die mit Jimmy ins Zimmer kam. Ihren Arm hatte sie besitzergreifend unter den ihres Sohnes geschoben. Ihre Armbänder klingelten wie Schlittenglöckchen. »Sie sieht immer tipptopp aus und ist so gepflegt.«

Sofort wurde sich Laura der Laufmasche in ihrer Strumpfhose bewusst und der Tatsache, dass sie nach dem Essen ihren Lippenstift nicht erneuert hatte.

Geschickt wechselte Sidney das Thema. »Jim, glaubst du, dass die Flyers jetzt endlich ihren Trainer loswerden?«

»Wenn sie noch einmal gewinnen wollen, sollten sie das besser tun«, antwortete Jimmy. Er sagte oft, dass er sich wundere, dass Sidney den Sport so liebe, wo er doch kaum ein Spiel beurteilen könne. Doch was Jimmy nicht merkte, dachte Laura, ist die Tatsache, dass Sidney nur versuchte, mit seinem Stiefsohn über unverfängliche Themen zu sprechen, die sie beide interessierten, ganz gleich, ob es um Baseball, Football, Basketball oder Hockey ging. Wahrscheinlich war das eine notwendige Taktik gewesen, als Sidney Mitglied dieses Haushalts wurde

und er zwangsläufig einen Keil zwischen Mutter und Sohn getrieben hatte. »Wie hat sich Michael benommen?«, fragte Laura. Sidney kicherte nachsichtig. »Er war heute Abend schrecklich aufgeregt.« Wie Dolores genoss er den Tumult, den Michael bei seinen häufigen Besuchen veranstaltete. »Ich hoffe, er hat euch nicht zu viele Umstände gemacht.«

»Er macht doch keine Umstände. Er ist ein Engel«, erklärte Dolores indigniert. »Schläft er?«

»Wie ein Murmeltier. In seinem Zimmer«, sagte sie. »Für die Welt bis auf weiteres verloren. Warum lasst ihr ihn heute nacht nicht hier?«

»Er muss morgen früh in die Sonntagsschule«, sagte Laura. »So? Und ich kann ihn nicht in die Sonntagsschule bringen? Ich habe meinen Sohn zwölf Jahre lang jede Woche in die Sonntagsschule gebracht. Und jeden Tag in die Grundschule. Und gleichzeitig bin ich jeden Tag zur Arbeit gegangen.« Automatisch wurde sich Laura der versteckten Kritik in den Worten ihrer Schwiegermutter bewusst. Lauras Kinderbücher betrachtete Dolores als mehr oder weniger leichtfertigen Zeitvertreib, als einen Vorwand, nicht arbeiten zu müssen, vor allem jetzt, da ihr einziges Kind zur Schule ging. Es stimmte, Laura verdiente mit ihren Büchern zwar kein Vermögen, aber sie hatte ein Einkommen. Außerdem war sie gern zu Hause und kümmerte sich um ihren Haushalt. Doch was nützte es, wenn sie sich verteidigte? Ginge sie einer geregelten Arbeit nach, würde Dolores wahrscheinlich behaupten, dass sie ihre Familie vernachlässige.

»Ihr beide solltet mal bei Marie's essen«, sagte Jimmy. »Das ist ein tolles Restaurant.«

»Von diesem Essen bekomme ich Sodbrennen«, erklärte Dolores.

Laura unterdrückte ein Stöhnen. Sie konnte einfach nicht begreifen, dass ihre Schwiegermutter zu allem, was gesagt wurde, einen negativen Kommentar abgab. Doch Jimmy schien das nie zu stören. Es prallte einfach von ihm ab. Er pflegte dann nur zu lachen und zu sagen, so ist sie eben.

»Hat Michael gegessen?«, fragte Laura.

»Ob er gegessen hat?« Dolores lachte. »O ja, das hat er. Wir haben unsere eigene Silvesterparty gefeiert. Zuerst hat er Hot dogs, dann

Popcorn, dann Eis und Kuchen vertilgt. Was hat er noch gegessen, Sid?«

»Einen Pfannkuchen mit Marmelade.«

»Ach ja. Der war vom Frühstück übrig. Er hat wie ein Scheundrescher gefuttert.«

»Ich hoffe, dass ihm von dem ganzen Zeug nicht schlecht wird«, sagte Laura gereizt. Schon öfter hatte Michael nach einem Besuch bei seiner Großmutter über Bauchweh geklagt.

»Ihm wird nicht schlecht«, sagte Dolores leichthin. »Es tut ihm gut, wenn er manchmal das essen kann, was er gerne isst. Dieses ganze gesunde Zeug taugt auch nichts. Außerdem sind Großeltern doch dazu da, ihre Enkel zu verwöhnen. Habe ich nicht recht, Sid? Und wir sind die einzigen Großeltern, die er hat.«

Sid nickte und tätschelte ihre lederne Hand, die auf seiner Schulter lag.

Laura hätte am liebsten geschrien. Dolores tat immer so, als hafte Lauras Eltern etwas Suspektes an, nur weil sie gestorben waren, ehe sie Jimmy kennen gelernt hatte. Dolores hatte auch wissen wollen, warum Laura ihre Bücher unter ihrem Mädchennamen veröffentlichte. Als sie ihrer Schwiegermutter versucht hatte zu erklären, dass das ihre Weise sei, das Andenken ihrer Eltern zu ehren, hatte Dolores mit Skepsis reagiert. Was soll das?, hatte sie gefragt. Deine Eltern sind tot. Wie wär's, wenn du deinen Mann und deinen Sohn ehren würdest, die es schätzen können?

»Ich habe gerade frischen Kaffee aufgebrüht«, sagte Dolores.

»Warum setzt ihr euch nicht?«

»Lieber nicht, Ma«, sagte Jimmy. »Wir müssen morgen früh aufstehen.«

»Schon gut, schon gut«, murmelte Dolores.

Jimmy berührte Laura leicht am Arm. »Ich hole ihn.«

»Und ich sammle sein Zeug ein«, sagte Dolores und folgte ihrem Sohn. »Das findest du im Dunkeln nicht.«

Laura setzte sich Sidney gegenüber. Sie wusste, dass Jimmy seinen Stiefvater noch immer als eine Art Eindringling betrachtete. So wie Dolores sie als Eindringling empfand. Das schuf eine gewisse Vertrautheit

zwischen ihr und Sidney. Er war ein äußerst umgänglicher und zurückhaltender Mann. Manchmal fragte sie sich, wie er das Kunststück fertig gebracht hatte, Dolores' Zuneigung zu gewinnen. Sicherlich war er ein Mensch von großer Entschlusskraft, eine Eigenschaft, die nur wenige Menschen in ihm erkannten. Ebenso wenig konnte sie sich vorstellen, warum er Dolores erwählt hatte. Nein, das war nicht fair. Denn Dolores war eine Frau, die über einen ungeheuren Tatendrang und viel Energie verfügte. Und die Männer in ihrem Leben liebte sie mit der ihr eigenen glühenden Loyalität. Nur ihre Schwiegertochter war ihr ziemlich gleichgültig. »Dein Sohn«, sagte Sidney. »Ich fühle mich zwanzig Jahre jünger, wenn ich mit ihm auf dem Fußboden spiele.« Laura lächelte. »Er ist ein richtiges Energiebündel, das stimmt.«

»Ja, und wenn er geht, fühle ich mich zwanzig Jahre älter«, sagte Sidney. Laura lachte. »Weißt du übrigens, dass er schon ganz gut lesen kann? Heute Abend haben wir zusammen seine Gutenachtgeschichte gelesen. Heutzutage bringen sie den Kindern das Lesen schon viel früher bei.«

»Ja, stimmt«, sagte Laura. »Sie lernen das Alphabet schon im Kindergarten.«

»Er ist ein toller kleiner Kerl.«

»Und er liebt seinen Poppy von ganzem Herzen«, sagte Laura aufrichtig. »Ich liebe ihn auch«, sagte Sidney. Flüchtig wünschte sich Laura, sie könnte mit ihrer Schwiegermutter ebenso unbefangen wie mit Sidney reden. Doch jede Unterhaltung mit Dolores glich eher einem Schlagabtausch. Als Jimmy ins Zimmer kam, stand sie auf. Ihr fünf Jahre alter Sohn lag schlafend an der Schulter seines Vaters. Auf seinem weichen, braunen Haar saß schief die rote Baseballmütze, die Jimmy ihm zu einem Spiel der Phillies letzten Sommer gekauft hatte. Laura ging zu ihm und streichelte über seine runde, gerötete Wange. Sie runzelte die Stirn. Michael fühlte sich heiß an, doch sie beschloss, nichts zu sagen.

Sie nahm Dolores den Donald-Duck-Rucksack ihres Sohnes aus der Hand. »Vielen Dank, dass du ihn heute Abend gehütet hast«, sagte sie.

»Na hör mal! Er ist schließlich mein Enkelkind. Wenn ich könnte, würde ich ihn für immer behalten. Ich wünschte mir nur, es gäbe noch drei wie ihn.«

Laura wandte sich ab, weil sie diese Leier nicht mehr hören konnte. Sie empfand die Worte als Beschuldigung. »Gute Nacht, Sid«, sagte sie.

Jimmy beugte sich vor und küsste seine Mutter auf die Wange.

»Kommt gut ins neue Jahr. Und rasier dir diesen Bart ab!«, sagte Dolores. »Damit siehst du wie ein Penner aus.«

Jimmy kicherte. Laura öffnete die Tür und floh in den Flur hinaus.